

Offener Schreibbrief von Philip Stramper's Vetter, John Stramper.

Copyrighted 1898 by H. H. COLEMAN.

San Juan, 15. October 1898.



Mr. Editor. Die Dschormans feie sönnie Kellohs. Wenn irgendwo in der Welt e halb Dofend von ihne zusamenkomme thut, so thun at wonz e Verein scharte. Wir hen hier freit e Kumber of Dschormän Bois bei unser Redschimant and se hen auch schon zwei Vereins uffgemacht. Einer is der Soshial Club oder der Verein for Bridentischön of Prohibitschön. Von diesem Verein hen se den Kärnel als Präsident geleitet and e bessere Mann for diese Possichön hätte se schurtle net finde könne and der anner Verein is e Singing Soshietie, wo sich die „Halbe Lunge“ nennen thuen. Sie hen e Korbhörtor, wo in Berlin bei e Militärie Bänd gewesen is and der thut sei Biffiney auch sein önterschiedliche; sie sage, er könnt e vierstimmig Quartett nanz allsohn singe, wenn es sein müßt. Er hat auch e feine Song eposchälte for die Weus komposchd, wo se das Bundeslied nenne thue and wo se scharte thut:

„Manz unz manz is Keiner mang Wo nich mang unz mang geföhret.“

Das hen se an ihre Stifungsfeie gefunge and der Kärnel, wo selbst e feiner Musichant is and e Jew's Harp schpielt thut, sagt, es würd das feinste gewesen, was er von einer Singing Soshietie gehört hätte. Da die Weus sonst tei Tschanz for e Celebriatschön hawwe thue, so thue se ihr Stifungsfeie alle zwei Woche celebräre and nach dem Singe hen se denn e scheident Meeting mit dem Verein for Bridentischön of Prohibitschön and den thue se alle mal geföhre e feie. Se hen sich zum Ehrenmitglied von beide Soshietie gemacht and allemal, wenn se nich zum Ehrenmitglied geleitet hawwe, hen ich die ganze Traud triete müße. Se hat der Hospital-Stuard, wo einer von die Hauptleit bei beide Soshietie is, im letzten Meeting e Motion gemacht, daß die Membership als Ehrenmitglied nur immer für zwei Woche auf sein sollte, and daß das Ehrenmitglied denn immer neu geleitet werde sollt, böt ich hen e gleich gesagt, wenn se die Motion annehme thäte, wollt ich lieber at Wonz rifeine, bitohs die Honor thät e Mittel zu erpentin for mich sein. Well se hen denn die Motion das hin geschändschd, daß die Ehrenmitglieder immer am Stifungsfeie die Traud triete sollte and daß ich gegen die Motion sei Obbscheltichön gemacht hab, so hen se se geföhrt.

Seit die Zeit thue die Hallunte alle zwei Woche Stifungsfeie celebräre, so daß se ihren Beunt doch geföhrt hawwe, böt ich ihne von mei schlechteste Whistie geve, wo se „Mühlkärer“ nenne thue and wenn se da eine Drint von genome hawwe, so hen se genug and e zweite Drint thäte se net nehme and wenn ich in offere ibere würd. Bit da is eine Excepischön wo den Whistie gleiche thut and wo sagt erwidere fört Räst. Das is e Ruf, wo bei Trupp B schte thut, net e Ruf aus Cort oder Limmerd, böt e riell Ruf, wo aus ne Taum komme thut, die gar tei Mensch net prouaunze kann. Der sagt alle Mal: „John bei Whistie is sein and wenn du tei Obbscheltichön hafi, so thu ich mir noch einen hinter die Binde giechen. Well der Ruf nach alle schände, das hen ich den anneren Tag ausgefunne, wo er mir e Freit geve hat, daß ich die ganze Nacht net hawwe schlafte könne. Eine Afernuh thut der Ruf in mei Schantie komme, thut e Dollar uff den Kaunter schmeiße and sagt: „John gib mir mal e Schnapps, aber e guten!“, Sollst Du hawwe“, äußere ich and stell em den Bötzel mit mei feinste Whistie bin, wo e Biertel Thaler der Drint löschte thut. Er pofst sich e Glas voll ein, böt wo er e teiste thut, spitt er e aus and klettert: „Fui Dabel was es Zeug! Mensch das thut Du Whistie heize? Das ist ja dünner wie Wasser and at Some hawwe wir Thee, wo ichstronger is wie die miserabler Whistie!“ Well ich würd auch süchtig and äußere: „Du thust von Whistie nir verschte, and wenn Du mei Schöff net auf genug is, denn tantische wo anners hingeh. Well er wollt annern Whistie hawwe and weil ich mich mit den Felloh net mehr dörthe wollt, so sagt ich zu mei Nätiv, er sollt die Bötzel von den Schelf herunnerlange, wo ich den Nachepurger schte hab, wo ich die Weus an ihre Stifungsfeie mit triete thue, and bin heraus vor mei Schantie, bitohs ich wollt mich net mehr mit dem Felloh bispubite.

Nach e Weil thut er herauskomme and sagt: „John, Du hast e gute Whistie, ich nöcht nir wisse, warum Du en e Felloh net oleich geve and ericht wehte thust, bis er e Madet rehd. Dr schreit mir auch e aller Krach zu sein.“ So äußere ich: „Geh Deiner Weg and lauf Du Whistie wo anners; an solche Nachstiemers, wie Du bist, is mir nir gelee.“ Wo ich in mei Schantie komm, äst ich den Nätiv, was er en agene hat, and wie er mir die Bötzel uff den Schelf zeige thut, bent ich, ich soll verplage. Erh at die falsche Bötzel getriet and den Ruf des Nätiv geve, wo wir das

Kopper mit schiene thue. Ach bin vor Freit ganz Diffe geworde and halere: „Mensch, was haste angefleht, Du hast den Ruf ja Sublimant geve and en gepentert. Jetzt thue wir alle beide tortmarschall werde!“ Ach bin gleich aus mei Schantie ins Kämp gefosse, um den Ruf zu hunte and mit em zum Doktor zu „hüne, böt ich komm en net finde: die Weus sagten, er hät e Wacht in die Mauntins genome. Well, ich bin ritour zu mei Schantie and ich hen vor Freit gestrembelt and der falsche Schweiß is mir an mei ganze Bodie ausaebörte. So sag ich zu den Nätiv: „Well, morg werde se ihn förtänke in die Mauntins löst finne and darn werds uns an den Krage gehe, bitohs daß wir en gepentert hawwien. Well der Nätiv hat auch Nüchtr betomme and a Trenning is er los in die Mauntins, um sich da zu heide, so daß se ihn net löschte könne and ich hen ganz allohn in mei Schantie gefesse and ewerie Nätiv erpedt, daß e Patrol komme and nich arrefie werd. Uff e Mal geht die Door uff and mei Ruf thut hereinkomme and höllert wieder: „John, gib mir noch e Whistie!“ Ach hen en angerudt, wie e Ghett ändäherere: „Ach reit, hier haste e Drint vom Schelf, den triel ich!“ Er thut mich antude and sagt: „Was is denn die Mätter mit Dir, Du thust ja austude wie e Kählertrauh“ and damit pofst er den Whistie dann. Dann fängt er wieder an so schpitt and sagt: „John, zum Donnerwetter, gib e Felloh doch e diffent Schnapps, wenn Du schon mal triete willst. Das Zeug is ja net e Mal auf for Birbies. Gib mir e Drint von den guten Schnapps, wo bei Nätiv mir dörhin geve hat. Der hat doch noch Männers and weis, wie man e Moststumer triete muß.“

„Mensch“, äußere ich, „der hat ja e Mißheit gemacht and dir Nätiv geve, ich hen mir vor Freit net helfe könne, bitohs ich hen adentit, du wäst gepentert.“ Da löcht er and sagt: „Ach der net, händ mir mal die Bötzel.“ Denn nimmt er se, thut dran smelle and sagt: „Was willst du denn? Der Schöff is all reit.“ Damit thut er sich en anner Glas voll einpöhre and faufft aus. „Stiechte John“, sagt er, „Whistie muß in e Felloh seilred frage; wenn er das net thut, is er no and, böt dieser Schöff is sein.“ Wo ich en denn frage, ob er e Kopper Leining in sei Madet Stomad hat, äußert er: „John, bei uns in Ruschschia wisse wir, was auf seie thut and in Schnappstrieite kann feiner uns net biete. Wie ich noch beim Redschimant Probrodrschenski war, hen wir e Koffad aehet, wo alle unter den Tödel faufe konnt. Am Nätiv'schen Reining hen die Officers e große Bohle Punsch uff ihr Tödel schte and da thut einer von se bette, daß der Koffad die ganze Bohle uff einen Zug auslaufe lönt. Die annern wollent net glawwe, so löcht er den Koffad rufe and äst: „Man ich hen aehet, daß du die ganze Bohle doll Wein auf eine Zug auslaufe thust.“ Glaubsthe, du tanstsch? Well man thut sich die Bohle anude and ähert nach e Weil: „In e Biertelstund will ich Beseide geve.“ Nach ebant 10 Minutts komm man mit e fmeilung Räst herein and höllert: „Wäterein, ich tanst!“ So äst ihn der Officer, wie es lönt, daß er lebt wisse thät and vorher net. „Oh, ähert Nätiv, das is tweit himmel. Ach hen's eben mit Schnapps aeteit.“

Well ich hen lache müße and war froh, daß den Ruf mir achäppend is. Am nerte Tag is mein Nätiv auch reitour gefomme and wo ich ihm erzöhlt hawwe, daß alles all reit and der Ruf net seput wär, is er gleich in die Tischdich geloffe and het e Dankgebet verricht, daß der Ruf e Kopper Leining in sei Stomad hat.

Der seltsame Besuch.

Ein unerklärlicher Vorfall. Der Wirklichkeit nach erzählt von V. Ferning.

Robert Ahlers, der einzige Rechtsanwalt im kleinen Städtchen J. pflegte eines Abends der wohlverdienten Ruhe. Sich im Sessel zurücklehnd, freude er sich der herrschenden Stille um ihn. Ein für alle Mal hatte er dem ältlichen Wädchen, das seinen Junggesellen e Hausstand leitete, geboten, daß er zu dieser Stunde niemals geföhrt zu sein wünschte. Bis heute war dies auch nicht geschehen. Um so verwunderter war der Notar daher, als das Wädchen in schälicher Erregung eintrat und ihm meldete, daß Jemand ihn in dringender Angelegenheit zu sprechen wünsche.

„Ich habe Ihnen doch deutlich gesagt, daß ich um diese Zeit keine Gesellschaft mehr erlebege“, sagte Ahlers schärf.

„Gewiß, ich weiß es und sagte es auch der Dame, aber sie wollte sich nicht abweisen lassen. Da kommt sie ja schon!“

Im nächsten Augenblick war der Diensthote verschwunden. Leise Schritte im Vorgarten veranlaßten Ahlers, durch das Fenster zu blicken. Er sah eine Frau auf der Schwelle des Portals stehen. Sie war ungewöhnlich groß und in schwarze Gewänder gekleidet, die ihre ebensowasige Gestalt besonders vortheilhaft hervortreten ließen. Das Gesicht war von außerordentlicher Schönheit, dennoch lag ein Ausdruck auf demselben, welcher den Rechtsanwalt sonderbar beehrte. War es das auffallende Weiß ihrer Haut, der sonderbare Schimmer in ihren Augen oder das Gemessene ihrer Bewegungen? Ihre Züge schienen aus Alabaster gemeißelt, nur ihre

dunklen Augen funkelten heiß und leidenschaftlich. Als er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, stand die Fremde in seinem Zimmer — er hatte ihr Eintreten kaum bemerkt, das Öffnen und Schließen der Thüre gewiß überhört. Sich gewaltig bezeugend, sagte er: „Wünschen Sie meinen Rath, meine Hilfe?“

„Ja, ich brauche Ihre Hilfe!“ erwiderte sie mit so melodischer Stimme, daß sich der Rechtsanwalt fast wider Willen gefesselt fühlte. „Ich wünsche, daß Sie sofort mit mir nach Christinenhof kommen.“

„Nach Christinenhof“, rief Ahlers, „zu Baron von Sylva?“

„Ja, bitte, ärgern Sie nicht. Sie war von Minute zu Minute unruhiger geworden und ihre langen, weißen Finger schlangen sich nervös in einander.“

Zum ersten Male sah Ahlers, daß sein Besuch einen Eering trug. Sicher, so dachte er, war sie eine verwitwete Verwandte des Barons.

„Ist der Baron krank?“ fragte er.

„Er wünscht sein Testament zu machen.“

„Er will ein älteres Ärbere, aber ich will Ihnen die Einzelheiten unterwegs erzählen, kommen Sie geschwind“, drängte die Dame in großer Unruhe.

Nun höerte er nicht mehr. In aller Eile nahm er die Mappe mit den nöthigen Papieren, griff nach Hut und Paletot und folgte der eilig dahinschreitenden schwarzen Gestalt zum Bahnhof. Als sie im Coupe saßen, begann die Fremde, Baron Sylva ist ein sehr, sehr theurer Freund von mir, der sich in großer Gefahr befindet und zwar durch eine Person, der er von jeher nur Gutes erwies. Sein früheres Testament ist zu Gunsten dieser Person, eines Neffen, gemacht. In letzter Zeit jedoch belam der Baron Kunde von der Existenz eines Kindes seines besten, geliebten Freundes. Zu dessen Gunsten will er das Testament ändern, woran ihn jedoch der Neffe mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln zu hindern sucht. — Nun wissen Sie, warum ich Sie nach dem Christinenhof bringen will.“

„Wollen Sie damit sagen, daß dieser Neffe ein Schurke ist?“ rief Ahlers entsetzt.

„Ne, er wendet sogar Gift an. Aber ich bitte Gott, daß wir noch zeitig genug kommen.“

„Verzeihen Sie, eräbige Frau, meine schwebende Neugierde, aber woher wissen Sie dies alles? Wollen Sie kürzlich in Christinenhof?“

„Ich kam von dort zu Ihnen“, war die Antwort.

„Mir scheint, das wäre eher ein Fall für die Polizei, als —“, begann Ahlers, die Dame jedoch unterdrückte ihn rasch:

„Ich habe keine Macht über sie, man würde mir nicht glauben. Sie können Alles thun, was ich brauche.“

„Der Rechtsanwalt konnte nichts mehr auf diese fenderbaren Worte erwidern, denn der Zug hielt an, sie stiegen aus und begaben sich zu Fuß nach dem eine halbe Stunde entfernten Christinenhof.“

Es war fast elf Uhr, als sie dort ankamen. Der Diener, der die Thüre öffnete, starrte, maßlos erstaunt, die Dame an, die an ihm vorüberlief. Dem Rechtsanwalt kam seine Verblüffung sehr merkwürdig vor, da sie ihm gesagt hatte, daß sie vorher auf Christinenhof gewesen.

„Zeigen Sie diesem Herrn den Weg zu Ihrem Gebieter“, sagte sie hoheitsvoll. Obwohl der Mann schauderte, folgte er sofort ihrem Befehle. Ahlers hatte noch kaum die letzte Treppenstufe erreicht, als er sich einem jungen Manne von vielleicht dreißig Jahren gegenüber befand, dessen hübsches Gesicht eher abstoßend als anheimelnd wirkte. War es der Neffe, von dem die Dame gesprochen?

„Was ist denn los?“

„D, Herr“ erwiderte er zitternd, „alles ist los, Unser Herr ist todt, sein Neffe liegt in Krämpfen, weil —“

„Nun, weil?“ fragte Ahlers.

„Weil — ihr Geist, der Geist der Baronin Christine Ihnen in dies Haus geföhrt ist. Sagen Sie nicht die Dame in Schwarz? Das war es, was den Neffen unseres Gebieters so sehr erschreckt und —“

„Unmöglich!“ polterte der Rechtsanwalt ungeduldig. „Das war die Dame, die mich hierher führte. Ich wunderte mich gleich, daß alle, auch der junge Herr, so entsetzt waren. Ich vermutete, es ist des Barons Gemahlin oder sonst eine Verwandte.“

„Sie war es, Herr“, stotterte der Mann.

„War — es?“

„Ja, — er deutete auf das Bild — denn sie ist bereits seit zwanzig Jahren todt.“

Ahlers erinnerte sich plötzlich der Worte des Sterbenden: „Christine, Christine, mein Lieb, ich komme!“

Mit dem Testamente des Barons in der Tasche, verließ der Rechtsanwalt den Christinenhof, aber in seinem Kopfe jagten sich die Gedanken. Er fühlte sich erleichtert, als die kühle Nachtluft sein Gesicht umfächelte.

Am anderen Tage brachte er das Testament auf das Gericht, dort erlärend, auf welche Weise man ihn so plötzlich an das Sterbelager des Barons gerufen. Von der Baronin Christine jedoch, der schönen, aber geistlichsoolen Botin, sprach er nicht.

Die beiden angeheiratheten Offiziere, die in Honolulu das Kriegrecht praktizierten, dachten wahrscheinlich, daß, wenn 2000 Amerikaner über eine Bevölkerung von 200,000 verfügen könnten, sie im gleichen Verhältnis zur Ausübung ihrer Herrschaft berechtigt wären.

Herbst. Der Herbst schleicht müde über die Flur im wallenden Nebelgewande; Er nimmt nun Abschied von der Natur und wandert still aus dem Lande. Sein Ahd umwindet ein Bupcurium, Ein gelber Kranz seine Loden; Er kreist die rauhlebenden Blätter kaum Am Wege, die braun und trocken. Er zieh: einen Schleier aus Weidenrauh, Mir Silber behang, vor die Ferne; Und löschel hindurch voller milder Gauh; Er liebe ein Weichen noch gerne.

Und von dem Gewebe an manchem Strang Ein feidene Faden hangen; Den Herbst nuzt ein stücker Hand, Dem Vorgerüde sich mengen.

Er nimmt einen rosigen Sonnenkrah Und rühet die Wipfel der Bäume, Er löschel der Erde zum letzten Mal Und wüchst ihr selige Läume.

Vom Winde getrieben, durch Dämme: und Duff, Zum purpurnen Himmelstrande, Umflort von Wäterein od in der Luft, So zieh der Herbst aus dem Lande.

Das Bankgeschäftsreferendum. Bei der bevorstehenden Staatswahl hat die Bevölkerung von Wisconsin auch über die Annahme eines Bankgesetzes abzustimmen, das aus einer Revision der bis jetzt bestehenden Bestimmungen über die Banken hervorgegangen ist und Änderungen, die sich im Laufe der Zeit als wünschenswert herausgestellt haben, umfaßt.

Es ordnet die Schaffung eines Departements für Bankwesen an, das unter Leitung eines Bankkommisars stehen soll. Derselbe hat Vollmacht, den Befund einer jeden Staats- und Privatbank wenigstens einmal im Jahre, oder so oft es im öffentlichen Interesse liegen mag, festzustellen. Jede Bank ist verpflichtet, wenigstens dreimal im Jahre dem Kommissar in von ihm zu bezeichnenden Zeiträumen Bericht über ihren Bestand zu erstatten und ist jeder Zeit auf Verlangen zu einem besonderen Bericht verpflichtet. Für unwichtige Ausweise sind strenge Strafen festgesetzt, desgleichen für Unterlassung der Berichte. Dem Kommissar steht Vollmacht zu, einen Revisor einzusetzen, sobald der Kapitalbestand der Bank gelitten hat oder ihre Geschäfte in ungesünder Form geführt werden. Zunächst wird eine Warnung ergehen lassen und, wenn dieser nicht Folge geleistet wird, einschreiten.

Allfänglich hat der Kommissar dem Gouverneur Bericht zu erstatten, wie dies jetzt üblich ist. Zur Incorporation einer Bank sollen wenigstens drei Personen gehören, das Stammkapital wird nach der Bevölkerung des Dorfes oder der Stadt ihrer Location bemessen. Fünfzig Prozent des Stammkapitals müssen einbezahlt sein, ehe die Bank mit ihren Geschäften beginnen kann, der Rest kann in Raten von zehn Prozent monatlich einbezahlt werden, bis das ganze Kapital vorhanden ist. Für die Depositionen muß eine Baarreserve von mindestens fünfzehn Prozent vorrätig gehalten werden. Die Höhe, bis zu welcher eine einzelne Person oder Corporation Gelder von der Bank leihen kann, ist vorgeschrieben, auch ein bestimmter Prozentsatz vom Werte des zu belehndenden Grund-eigentums. Für Mißbrauch oder Veruntreuung der Gelder der Banken durch die Beamten sind schwere Strafen vorgesehn. Direktoren müssen beaufsichtigt werden, ihre Amtspflichten betreffend Kontrolle der Bank sind genau vorgeschrieben.

Bezüglich der Sparbanken sind die Bestimmungen dem in Massachusetts bestehenden, berühmten Gesetze entnommen. So weit wie thunlich ist das ganze Gesetz dem Nationalbank-Gesetz angepaßt; man erwartet von der Annahme sicherer Führung und Kontrolle des staatlichen Bankwesens.

Die Schlacht bei Birken. Der blutige Zusammenstoß zwischen den streitenden Beraluten von Birken, Nl., und Winton'schen Landstretchen sowie aus dem Süden zum Espez importierten Regern ist nur ein Beispiel mehr in der langen traurigen Geschichte der Kohlenindustrie, die mit den Kämpfen der pennsylvanischen Rocky Mountains ihren Anfang nahm und sich durch alle Wipfen der Substitution billiger Arbeitskräfte durch billigere fortgesetzt hat. Mit den deutschen und irischen Arbeitern beinnehmend, sind die Kohlenindustriellen von den Polen, Slavoniern, Italienern und so weiter die Stufenleiter hinunter bis zu den Regern aus dem Süden heruntergestiegen und würden vermutlich schon bei den chinesischen Aufst anlangt sein, wenn die californische Bevölkerung seinerzeit nicht so energisch für die Errichtung einer schützenden Schranke gegen diehereindrehung der Landplage mongolischer Arbeitskräfte eingetreten wäre. Die Kohlenindustrie ist zu einem der schlimmsten Schäden in unserem gemeinlichen Organismus geworden, in ihr findet sich die größte Menge der Verelendigung menschlicher Arbeitskräfte und als Reakleerzeugung die häufigsten Ausbrüche gewaltthätiger Selbst-hilfe, wenn das Glend über sich selbst in Verzweiflung geräth. Es ist in Folge derselben schon viel Blut vergossen worden, das ungefüht zum Himmel schreit, wie das der Opfer von Latimer. Vergebens haben sich menschenfreundliche Soziologen abgemüht, eine Entwidlungsform zu finden, welche die unarmbarlich vor sich gehende Degeneration verhindern und dem Unternehmeh dabei in seinen Kämpfen um die Selbsthaltung im rücksichtslosen

Wettbewerb der ökonomischen Kräfte gerecht werden könnte. Bis jetzt ist, wie der neue Vorang zeigt, noch kein Mittel dagegen gefunden. Der schließliche Ausgleich im Kohlenbezirk von Pennsylvania, Biramien und Ohio wurde als ein Schritt, der Aufwärtsbewegung zur Besserung, zur Verbesserung einer gegenseitigen Verständigung begrüßt; wirkliche Hilfe brachte er nicht, weil die bindende Kraft des Vertrages unter staatlicher Autorität nicht hinter dem Abkommen der beiden Parteien steht. Ohne eine solche bindende Kraft muß das Schiedsgericht geistliche Mutation bleiben. Sie seth der beiderseitigen anten Willen voraus, übersteht aber, daß derselben in der heutigen Entwicklung unserer Erwerbsformen nicht mehr frei ist, sondern durch viele andere mitwirkende Elemente bedingt wird.

In dem Besuche, das Mittel zur Beseitigung der störenden Grundursachen zu finden, muß die Gesellschaft so weit als ihre Hülflosigkeit eingestehen; die Boränge werden selbstständig zu weiteren Erörterungen, zum Nachdenken über das Problem führen; in erster Linie aber wird der bürgerliche Organismus den Ursachen gegenüber sich auf den Standpunkt stellen, daß vor allen Dingen die öffentliche Ordnung nicht unter solchen Interessenkämpfen leiden darf. Er wird feststellen suchen, von welcher Seite der Anlaß zu dem Blutvergießen ausgegangen ist und wie weit die gesellschaftlichen Organe der lokalen und Staatsbehörden ihre Pflicht gethan haben. Die Ansichten des Gouverneurs Tanner über die Zulässigkeit von Arbeitskräften aus anderen Staaten stand nicht in Frage, auch nicht diejenige des Managers Lufins über den relativen wirtschaftlichen Werth von Arbeitsleistung und Eigentum; es handelte sich darum, die dem Staate zu Gebote stehenden Mittel zum Schutze von Leben und Eigentum zu entsalten. Man wird deshalb einen unangeführten Bericht über die unmittelbar zum Zusammenstoß führenden Handlungen abwarten müssen, ehe man festzustellen sucht, wie in diesem Falle das Maß der Schuld zu vertheilen ist.

Rustin Blair von Michigan. In Lansing, der Hauptstadt unseres Nachbarstaates Michigan, hat die feierliche Enthüllung der Statue des frühesten Gouverneurs Blair unter großer Theilnahme der aus allen Gegenden herzugekommenen Bevölkerung stattgefunden. Der letzte Krieg hat die Erinnerungen an den voraufgegangenen Lebens wieder aufgerollt und selbstverständlich auch bei der Bevölkerung von Michigan das Andenken an den Gouverneur und die bedeutende Rolle, die er während seiner arden Periode in der Geschichte seines Staates spielte, auf's Neue wieder in den Vordergrund treten lassen.

Gouv. Blair, schreibt anlässlich der Feie die Detroiter Free Press, war ein Mann voll Muth, Energie, Patriotismus und unentwegter Integrität. Was er in der Beschaffung von Mannschaften zur Bekämpfung der Rebellion geleistet hat, steht aroftartig da. Michigan sandte 90,747 von seinen Bürgern in den Krieg. Man muß bedenken, daß die gesammte Bevölkerung des Staates im Jahre 1864 nur 805,000 betrug, etwa ein Drittel von der heutigen Zahl, und daß sein Reichthum entsprechend geringer war, um das Opfer ganz zu würdigen, das er damals um dem Alter des Vaterlandes niederklegte.

In der Arbeit des Refraktärs, Anzeigens und der Feldberechtigung, die Freiwilligen war Gouverneur Blair der leitende Geist. Vom ersten Anruf des Präsidenten an war er prompt zur Hand, enthusiastisierende Worte an das Volk zu richten, und unablässig eifrig an der Arbeit, die vielfachen Pflichten zu erfüllen, die damit verbunden waren, die Freiwilligen in's Feld zu stellen. Am Schluß seiner Administration sollte ihm die Legislatum den ehrenden Tribut eines gemeinsamen Beschlusses, daß Gouv. Blair's Administration auszeichnetet war durch hervorragende Fähigkeit, seltene Integrität und unübertroffenen Erfolge, wie sich in der Einreichung und Ausrüstung von Compagnien, Regimentern und Batterien in vollkommener militärischer Ordnung von über achtzigtausend Mann gezeigt hat, deren jeder so tapfer, freu und patriotisch geknnt war als je ein Vaterlandsverteidiger, der in den Kriege aragen.“

Als Kriegsgouverneur steht Gouv. Rustin Blair in ehrenvoller Erinnerung bei den Bürgern seines Staates. Der Ausbruch des Kriege fand damals in unseren Nordstaaten Männer an der Spitze der Regierung, die der Situation vollauf gewachsen waren, deren Beispiel anfeuernd auf ihre Nachfolger in der heutigen Generation gewirkt hat.

Auf dem Wege nach Monte Carlo reichten einst zwei Reisende zusammen. „Werden Sie ein bisschen in Monte Carlo spielen?“ fragte der Eine.

„Ein bisschen?“ „Ich werde dort nichts thun als spielen, täglich zwei Mal,“ antwortete der Andere.

„Um des Himmels willen! So oft?“

„Janoh! es ist mein Geschäft.“

„Was Spielen ist Ihre Profession?“

„Gewiß, und ich gewinne stets.“

„Ach, dann möchte ich Ihr System kennen lernen.“

„Gern will ich Sie damit bekennt machen, wenn Sie sich die Mühe nehmen, mich zu besuchen. Ich bin nämlich Pianist — mein Name ist Rubinstein.“